

Dietrich Burggraf

Kirchliche Zeitgeschichte »von unten«

Ein Bericht aus der Evangelischen Erwachsenenbildung Osnabrück

Historische Themen gehören traditionell zum Themenspektrum der Evangelischen Erwachsenenbildung. Es sind vor allem die Jubiläen und Gedenkjahre, die besondere Beachtung finden. Allerdings hat sich mit dem »neuen Interesse an der Geschichte« auch die Geschichtsperspektive verändert. In den Mittelpunkt rückt die erzählte Lebensgeschichte und die Spurensuche vor Ort. Kritische Erinnerungsarbeit entwickelt sich zu einer neuen Aufgabe der Evangelischen Erwachsenenbildung (EEB).

Im folgenden soll ein Projektansatz der EEB Niedersachsen, Region Osnabrück, vorgestellt werden, der sich über lebensgeschichtliche Zugänge der kirchlichen Zeitgeschichte nähert. Ausgehend von Modellen der biographisch-erfahrungsbezogenen Erwachsenenbildung (1), ging es in einem offenen Suchprozeß um neue Formen des entdeckenden Lernens und der Spurensicherung (2), die sich schließlich auf die lokalen Schnittpunkte der Lebens-, Gesellschafts- und Kirchengeschichte konzentrierte. In Geschichtswerkstätten und Arbeitskreisen bemühen sich Betroffene um die Geschichte in der eigenen Umgebung. Es ist ihre Geschichte und die ihrer Eltern und Großeltern: im Stadtteil, im Dorf, in der Gemeinde – Kirchengeschichte am Beispiel der eigenen Gemeinde (3).

1 Zugang: Erinnerte Lebensgeschichte

Ergebnisse der Sozialisationsforschung fordern die Erwachsenenbildung geradezu auf, Menschen in Umbruchsituationen anzusprechen und Lernprozesse an Schaltstellen im Leben zu organisieren. »Solche Schaltstellen kennzeichnen Punkte einschneidender Veränderungen im Sozialisationsprozeß. Sie beeinflussen die Identität und das Verhalten. Genau hier liegt die Möglichkeit vor, die Änderungsprozesse reflexiv zu machen, Handlungsorientierung und Alternativen aufzuzeigen.«¹ Die EEB hat diese Überlegungen frühzeitig aufgegriffen und biographische Schaltstellen,

1 H. Griese, Erwachsenensozialisationsforschung, in: H. Siebert (Hg.), Taschenbuch der Weiterbildungsforschung, Baldmannsweiler 1979, 203.

Umbruchssituationen und kritische Lebensereignisse als »Meilensteine im Leben« reflektiert. Der Zusammenhang von Alltags- und Lebensgeschichte wurde ebenso thematisiert wie die Chance, aus Alltagserfahrungen zu lernen und Lernprozesse selbstständig zu organisieren.² Im Schwerpunktthema der EEB-Niedersachsen »Meilensteine im Leben – im Umfeld der kirchlichen Amtshandlungen«³ zeigten sich freilich auch die Grenzen dieser ersten biographischen Ansätze, weil die eigene Lebensgeschichte vorwiegend als »private« Vergangenheit reflektiert wurde. Gesellschaftliche Dimensionen blieben weitgehend ausgeblendet.

Mit einer Reihe von Mehrtagesseminaren zum Thema »Lebens-Geschichten im gesellschaftlichen Wandel« haben wir in der Region Osnabrück versucht, den biographischen Ansatz weiterzuführen. Es ging darum, gemeinsam ins Gespräch zu kommen, die eigene Lebensgeschichte in der Zeitgeschichte zu entdecken und den Zusammenhang von individueller Lebensgeschichte und den gesellschaftlichen und historischen Verhältnissen zu reflektieren. Besondere Bedeutung hatte dabei für die überwiegend älteren Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Auseinandersetzung mit dem Leben in der NS-Zeit und dem »Alltag im Faschismus«.

Für die Teilnehmer hieß dies, 40 und 50 Jahre danach, auf einen persönlich intensiv erlebten Abschnitt ihres Lebens angesprochen zu werden: Schmerzvolle Erinnerungen im Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen und seinen Folgen überlagerten dabei die Erinnerung an den erlebten und gelebten alltäglichen Faschismus. Deutlich wurde, wie Wendepunkte im Leben sprachlos machen können. Hier die Teilnehmer zu ermutigen, persönliche Lebensumstände, Erlebnisse und Erfahrungen ins Gespräch zu bringen, Lebens-Geschichte zu erzählen und dieses Gespräch über das Leben im »Dritten Reich« als Chance gegenüber globalen Urteilen, kategorischen Rechtfertigungen oder »glatten« Schuldbekenntnissen zu erkennen, das war ein wesentliches Ziel der Seminare.

Die Erinnerung an einschneidende Wendepunkte, an Leid, an Verfolgung und Bombennächte ist auch heute noch für viele sehr schmerhaft. Wir haben gemeinsam die Überlieferung Hiobs gelesen, die Rede der Verzweiflung und die Antworten, die er erfahren hat – zum Wiederentdecken in der eigenen Lebensgeschichte, nicht in der »privaten« Vergangenheit, sondern in der zeitlichen und gesellschaftlichen Dimension des eigenen Lebenslaufs.

2 Vgl. M. Krämer und H. Lauer, Alltags- und Lebensgeschichte – Arbeitsmaterial für die Erwachsenenbildung, Arbeitsstelle für EB der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel 1984; *Ev. Erwachsenenbildung / Region Ndr.-Mitte* (Hg.), Krisen und Chancen der Lebensmitte. Dokumentation einer Gesprächsrunde, zusammengestellt von F. Weiberg, Hannover 1978; *Ev. Erwachsenenbildung Ndr. (Landesorganisation)* (Hg.), Meilensteine im Leben und kirchliches Handeln. Auf der Suche nach Orientierung, zusammengestellt von G. Gronwold und A.-E. v. Poeppinghausen-Hendrich, Hannover 1978; V. Cernius, M. Cremer und H. Leistner, Chancen und Probleme der Lebensmitte – Handbuch für die Arbeit in der Erwachsenenbildung, Akademie Bad Boll 1978; *Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der EKHN* (Hg.), Wir sprechen über Alltagserfahrungen, Darmstadt 1976; *dies.*, Lernen in eigener Verantwortung, Darmstadt 1976.

3 Vgl. *Ev. Erwachsenenbildung Ndr. (Landesorganisation)* (Hg.), Meilensteine im Leben – Chance zum Lernen, Hannover 1979; *Ev. Erwachsenenbildung Ndr. (Landesorganisation)* (Hg.), Veränderungen im menschlichen Leben. Elemente und Entwürfe zu einem Seminar zur Lebensgeschichte und zur Sinnfrage von R. Ewald, U. Ewald, R.E. Jentsch, P. Kluge und H.-L. Meyer, Oldenburg/Hannover 1980.

Anregungen zum Wiederentdecken der eigenen Lebensgeschichte boten biographische Methoden, Erinnerungsstücke und Zeitdokumente. Viele persönliche Schilderungen waren bekannt und neu zugleich: Neu war den meisten Teilnehmer/innen vor allem, in einer Gesprächssituation mit je unterschiedlichen Erfahrungswelten der NS-Zeit konfrontiert zu werden und in dieser Weise die eigene Lebensgeschichte zu rekonstruieren. Freilich wurden auch immer wieder die Schwierigkeiten deutlich, sich mit der eigenen Vergangenheit und der persönlichen Beteiligung am NS-Staat auseinanderzusetzen. Die Teilnehmer/innen dieser Seminare waren keine »zornigen« alten Männer und Frauen. Sie liefen überwiegend mit der Masse und waren in einen Alltag eingebunden, der kaum Formen des bewußten Abseits oder des Widerstands kannte. Wie Hiob zu klagen, die Fähigkeit zu trauern war ihnen erst heute möglich.

Allen Versuchen zum Trotz, die NS-Zeit harmonisch in die deutsche Geschichte zu integrieren, wird geschichtliches Bewußtsein durch – oft schmerzhafte – Erinnerungsarbeit entwickelt werden können. Wichtig ist dabei, Alltägliches und sog. Randerscheinungen zuzulassen und ins Gespräch zu bringen. So haben z.B. Erinnerungsstücke persönliche Bedeutung und sind gleichzeitig Ausdruck ihrer Zeit. Sie lassen sich als Bruchstücke der Lebensgeschichte deuten – sie binden zuweilen Hoffnungen und Träume eines besseren Lebens. In diesem Zusammenhang kann die EEB dazu beitragen, nach den Wirkungen von Religion in unseren Lebensgeschichten zu fragen und das religiöse Bezugsfeld von Erfahrungen, Situationen und Konflikten der Teilnehmer zu thematisieren.⁴ Über die persönliche Vergewisserung und Neuorientierung hinaus könnte sich damit auch die Perspektive einer »Alltags- und Glaubensgeschichte des Volkes« erschließen.⁵

Im Blick auf die NS-Zeit – aber auch auf die 50er Jahre – ist anzunehmen, daß im Alltagsbewußtsein die damalige Rolle der Kirche kaum Spuren hinterlassen hat, mit Ausnahme einer diffusen Vorstellung, daß die Kirche im Widerstand gegen den Nationalsozialismus gestanden habe.⁶ Am Beispiel des Kirchenkampfs in Nordwestdeutschland haben wir versucht, zu eigenen Nachforschungen anzuregen und regionale Spuren der damaligen Auseinandersetzungen wiederzuentdecken.

4 J. Lott, Erinnerte Lebensgeschichte – Zur Thematisierung von Erfahrungen mit Religion in der kirchlichen Erwachsenenbildung, ThPTh-ThPr 21 (1986) 42.

5 Vgl. P. Biehl, Der biographische Ansatz in der Religionspädagogik, in: A. Grözinger und H. Luther (Hg.), Religion und Biographie, München 1987, 275.

6 Vgl. R. Jung, Wir sind in die Irre gegangen – Kirche und Nationalsozialismus als Thema der Ev. Erwachsenenbildung, ThPTh-ThPr 21 (1986) 12ff.

2 Spurensuche: Kirchliche Zeitgeschichte

Im Zuge des 50jährigen Jubiläums der Barmer Theologischen Erklärung kamen in einer Reihe von Veranstaltungen Zeitzeugen zu Wort. Arbeitskreise bemühten sich um örtliche Fundsachen und Dokumente. Allmählich entstand ein Lese- und Arbeitsbuch⁷, das als Loseblatt-Sammlung allen Gemeinden zur Verfügung gestellt wurde und dazu animierte, der eigenen Gemeindegeschichte jener Jahre nachzugehen. Auf diese Weise wurden weithin unbekannte oder schwer zugängliche Dokumente, Stellungnahmen und Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit des Kirchenkampfs in der Reformierten Kirche der Provinz Hannover (Ev.-ref. Kirche in Nordwestdeutschland) zusammengetragen und veröffentlicht. Ausstellungen mit je eigenem lokalgeschichtlichen Bezug ergänzten diese regionale Spurensicherung.⁸

Es erwies sich, daß die »weißen Flecken« im Wissen der Jüngeren über das Geschehen in NS-Zeit und Kirchenkampf und die »Verdrängungen« aus dem Bewußtsein der Älteren in einem engen Zusammenhang stehen. Um so wichtiger wurden z.B. die wiederentdeckten Tagebuchaufzeichnungen von L. Sager (damals Lehrer in Neuenhaus) aus den Jahren 1919–1945. Er berichtet unter dem Eindruck der Ereignisse von den Veränderungen des Lebens im NS-Staat, von der Begeisterung und von der nicht nur äußerlichen Uniformierung der Gesellschaft. Deutlich wird das »Ringen um das Erbe der Reformation« mit den örtlichen Protesten gegen die Gleichschaltung der Kirche, gegen Führerprinzip und Bischofsamt.⁹ Aus dem Gemeindeleben wird jedoch nicht nur vom mutig gesprochenen und gelittenen, sondern auch vom schweigenden Bekenntnis berichtet. Den Kirchenkampflegenden soll keine nordwestdeutsche Variante hinzugefügt werden. Exemplarisch zeigt die Entwicklung der Jahre 1933/34, daß »Barmen« in den damaligen Auseinandersetzungen in der Reformierten Kirche ein nur fragmentarisch verstandener Vorgang blieb. Persönliche Berichte und schriftliche Fundsachen machten noch einmal die Spannung deutlich zwischen der lokalen Bekenntnisbewegung mit Anhängern des »Dahlemer Wegs« und einer »intakten«, d.h. nicht deutschchristlichen Kirchenleitung, die das korrekte Verhältnis zur häretischen Reichskirchenregierung nicht aufgeben wollte!¹⁰

Von den Beteiligten an dieser Erkundungsarbeit wurden das Bekenntnis von Barmen und seine regionalen Spuren nicht als abgeschlossenes Do-

7 *Ev.-ref. Kirche in Nordwestdeutschland* (Hg.), Lese- und Arbeitsbuch: Barmen 1934–1984/85, Nordhorn/Osnabrück 1984.

8 Zurückgegriffen werden konnte auf Wanderausstellungen der EEB Ndrs. zu den Themen »Evangelische Kirche im Dritten Reich«, »Barmen 1934« und »Dietrich Bonhoeffer«. Information: EEB Ndrs., Archivstraße 3, 3000 Hannover 1.

9 »... 21. 08. 33. P. Sch. hielt eine gewaltige Predigt, kam auf das Führerproblem zu sprechen. »Deutsche Christen« – »Landesbischof?«; er lehnt scharf ab und kämpft für seine Idee der freien Kirche mit blankem Geistesschwert. Hier wird der »Glaubensbewegung Deutsche Christen« kein leichter Sieg beschert. Die reformierte Kirche steht auf eigenem Boden. Ihre Eigenart widerstrebt aller äußeren Beeinflussung. In der kirchlichen Gemeindevertretung, der ich angehöre, sprach letztlich Pastor W. aus B. (für die »Deutschen Christen«), doch sprang Pastor R. gefährlich mit ihm um, hier ist kein Boden für derartige Neuerungen« (L. Sager, Tagebuchnotizen, in: *Ev.-ref. Kirche* [Hg.], Lese- und Arbeitsbuch, Teil 2, Barmen in NWD, 8 [s.o. Anm. 7]).

10 Vgl. F. Middendorf, Der Kirchenkampf in einer reformierten Kirche (Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes 8), Göttingen 1961.

kument der Kirchengeschichte verstanden. Vielmehr sahen sie sich noch mitten in dem Prozeß, der 1934 mit der Selbstbesinnung auf die Kirche und ihre Aufgaben begonnen hat: Was ist gewesen? Was ist geblieben? Wie können Christen – wie können wir als Gemeinde heute verantwortlich handeln? Wir haben Kirchengeschichten als Lerngeschichte entdeckt¹¹, an der wir heute selber teilhaben.

3 Geschichtswerkstatt Gemeinde

Die alternative Geschichtsforschung jenseits von Universitäten und Instituten hat auch in der EEB ansteckend gewirkt. In einer Reihe von Geschichtswerkstätten haben wir uns der kirchlichen Zeitgeschichte im Kontext der alltäglichen Lebenszusammenhänge genähert. Gemeint ist die Erkundungsarbeit von Betroffenen selbst, die sich um die Geschichte in der eigenen Umgebung bemühen – sowohl in der Diaspora als auch in konfessionell gemischten Gebieten, im Dorf, im Stadtteil und in der Großstadt. Es ging jeweils darum, die Veränderungen der letzten Jahrzehnte wiederzuentdecken und gemeinsam ins Gespäch zu kommen: Wie war das früher – Leben und Arbeiten, Alltag und Sonntag? Was bedeutete damals, Gemeinde zu leben? Was läßt sich über die Anfänge von Kirche und Gemeinde vor Ort ermitteln? Und nicht zuletzt – haben nicht auch globale Ereignisse ihre lokale Verankerung?

In Ausschnitten soll hier aus einer *Geschichtswerkstatt in Nordhorn* berichtet werden, die sich um die lokale Kirchen- und Gemeindegeschichte in der Nachkriegszeit kümmert: Die Kreisstadt Nordhorn liegt unweit der deutsch-niederländischen Grenze in der Grafschaft Bentheim. Der heute größte Stadtteil Nordhorns, Nordhorn-Banke, und die Martin-Luther-Kirchengemeinde mitten in diesem Stadtteil sind Ende der 40er und in den 50er Jahren entstanden. Die Geschichte des Stadtteils, beginnend mit dem Zuzug ostdeutscher Flüchtlinge, und die Geschichte der Kirchengemeinde, beginnend mit den christlichen Sammlungsbemühungen in den Flüchtlingslagern und Sammelunterkünften, sind in besonderer Weise in die Nachkriegszeit eingebunden. Hier galt es, die eigene Lebensgeschichte wiederzuentdecken, die Bedingungen und Formen des (Über-)Lebens in der Nachkriegszeit zu untersuchen und u.U. Verflechtungen mit der (lokalen) Kirchengeschichte aufzuspüren.

Zusammen mit den Mitgliedern des Kirchenvorstands wurde das Projekt erörtert und in einer Reihe von Gemeindekreisen vorgestellt. Bereits erste Stichworte und Impulse stießen auf positives Interesse und führten zu langen Gesprächen und Erinnerungen. Ausgangspunkt war häufig die Frage, seit wann man »auf der Banke« wohnt. Stadtpläne aus den

11 D. Burggraf und H. Schaefer, 50 Jahre Barmer Theologische Erklärung – Barmen als Lernprozeß, DEAE.N 2/1986, 1–8.

30er Jahren weisen die »Blanke« noch weitgehend als Brach- und Heideland außerhalb der Stadt aus . . .

Mit Hilfe von Katasterkarten und mitgebrachten Photos haben wir die weitere Bebauung rekonstruiert. Wir sind auf die Geschichte der Lager gestoßen, die in den von uns damals vorliegenden Karten und Büchern zur Stadtgeschichte nicht genannt wurden. Während des Krieges – so wurde berichtet – befanden sich sowohl Baracken des NS-Reichsarbeitsdienstes als auch eine ganze Reihe von Lagern mit belgischen und niederländischen Zwangsarbeitern »auf der Blanke«, später weitere Lager der russischen, polnischen und italienischen Kriegsgefangenen. Ab 1945 wurden in diesen Lagern Flüchtlinge untergebracht. Erst allmählich entstanden – Straße für Straße – neue Siedlungshäuser, die mit großer Eigenleistung in Nachbarschaftshilfe und z.T. auch genossenschaftlich erstellt wurden. Diese Siedlungshäuser wurden später häufig umgebaut und erweitert und prägen noch heute den Stadtteil. Die verbliebenen Lager wurden zu sozialen Ghettos. Zurück blieben diejenigen, die den Anschluß an das sog. Wirtschaftswunder »verpaßten«. Die letzten Sammelunterkünfte wurden dann in den 60er Jahren aufgelöst.

Die Geschichte der Lager ist heute an den Rand der Erinnerungen gerückt: »Wir waren froh, daß wir da raus waren.« Mit dem Bau des eigenen Hauses (»1000 Stunden Eigenleistung«) und auf dem Hintergrund der weiteren Lebensgeschichte tritt die Erinnerung an die damaligen Lebensumstände zurück: »Die goldenen 50er Jahre? Nein, die gab es nicht.« »Vieles weiß ich nicht mehr. Aber wir waren glücklich.« »Wir hatten mit uns selber zu tun. Man hat ja mit Nichts wieder angefangen.«

Spuren kirchengeschichtlichen Lebens ließen sich mit den ersten Hausandachten und Diakonietätigkeiten identifizieren. So wurden 1949 rund 1200 Familien und »vaterlose Haushalte« betreut, wie aus einer Mitteilung der Inneren Mission der ev.-luth. Kirchengemeinde an das Städtische Wohlfahrtsamt vom November 1949 hervorgeht. »Für die Durchführung unserer Arbeit«, heißt es weiter, »stehen uns leider nicht die Mittel zur Verfügung, die wir brauchen, um den Nöten gerecht zu werden, kommen in unserer Gemeinde [doch] auf einen einheimischen Verdiner 6–7 hilfsbedürftige ostvertriebene Gemeindeglieder (Wohlfahrts- und Rentenempfänger). Zur Behebung der unmittelbaren Nöte unterhalten wir an sozialen Einrichtungen eine Nähstube . . ., eine Säuglingsfürsorge . . . außerdem die Verschickung tbc-gefährdeter Kinder.«

Mit Mühe wurde schließlich 1951 ein schlichtes Gemeindehaus mit Kapelle errichtet, fünf Jahre später ein Kindergarten und dann auch das Kirchengebäude . . . Eine Chronik nennt die Pastoren und Mitarbeiter dieser Jahre. Wir bemühen uns, herauszufinden, was nicht genannt wurde: Wie sammelte sich damals die Gemeinde? Wie gestaltete sich das Gemeindeleben in einer fast hundertprozentigen Flüchtlingsgemeinde? Wie reagierte die Gemeinde auf den großen Textilarbeiterstreik in Nordhorn von Januar bis März 1953, der von vielen Gemeindegliedern als Arbeiter in der Nordhorner Textilindustrie im Kampf um bessere Entlohnung und Tarifbedingungen mitgetragen wurde? Wie gelangte später – 1958 – ein Zeitungsausschnitt aus der örtlichen Tageszeitung in die Gemeindeakten: »Eindrucksvolle Kundgebung gegen die Atombewaffnung mit Dr. Heinemann«? Was erlebten Zuhörer, als Heinemann in dieser öffentlichen Kirchenversammlung ausrief, daß Resolutionen und Appelle in der Atomwaffenfrage wertlos seien, solange nicht jeder fühle, daß er in dieser Frage eine persönliche Entscheidung zu treffen habe?

Nach wie vor sind wir auf der Suche nach Gesprächspartnern, die weitere Auskünfte geben können. Ein Arbeitskreis bemüht sich um Zeitzeugen aus der Nachbarschaft. Die Arbeit zieht Kreise. Beim Einkaufen fragen die Forscherinnen und Forscher Nachbarn und Bekannte nach der Geschichte ihrer Familien, nach Erlebnissen, Photos und Erinnerungsstücken. Allmählich entsteht eine Sammlung mit Zeitungsausschnitten, Photographien, Erinnerungs- und Gebrauchsgegenständen aus der Nachkriegszeit. In dieser Weise werden die »frühen Jahre« wieder lebendig –

ein nicht nur nostalgender Vorgang. Denn »auf der Blanke« sind für viele die Nachkriegszeit und die Anstrengungen der Lebenssicherung nicht mehr erinnerungswert gewesen, bis dieses Geschichtsprojekt zum »Graben und Entdecken« animierte und eine beachtliche Zahl von Interessierten ansteckte.

Nun bedürfen mündliche Quellen, wie alle Quellen, der Aufklärung durch andere Formen des Wissens. Deshalb wurde diese Geschichtswerkstatt ergänzt von Experten-Vorträgen zur Geschichte der lutherischen Gemeinden in der traditionell reformierten Grafschaft Bentheim. Aber auch die Geschichte der NS-Emslandlager und die gemeinsame Spurensuche, Aktendurchsicht und Dokumentation jüdischer Friedhöfe nahmen breiten Raum ein. Nach zwei Jahren Geschichtswerkstatt schließlich wurden Zwischenergebnisse einer größeren Öffentlichkeit mit einer Ausstellung vorgestellt, denn Spurensuche bedeutet nicht nur, historisches Material aus dem Stadtteil zu entnehmen, sondern die Ereignisse dorthin auch wieder zurückzubringen.

Im noch heute genutzten Gemeindesaal aus den 50er Jahren zeigten Stelltafeln Photos und Dokumente zum »Kriegsende und Neuanfang«, zur »Entwicklung der Schulen«, zum »Gemeindeleben«, zum »Kirchenbau« und zur »Kinder- und Jugendarbeit«. Mit Liebe für das Detail wurden außerdem Haushaltsgeräte und eine 2-Zimmer-Wohnung mit den Möbeln der ersten Jahre gezeigt. In einem Küchenschrank, hinter dessen Glasscheiben Stoffgardinen den direkten Einblick verhinderten, stand die handkurbelbetriebene Kaffeemühle. In der Ecke lehnte ein Wäschestampfer aus Blech, und an einem einklappbaren Spiegelschrank hingen Kleider aus der Nachkriegszeit. Geschichte wurde in Ansätzen sinnlich nachvollziehbar . . . Das Ausstellungskonzept war so offen angelegt wie der Suchprozeß selbst. Von der bereits eröffneten Ausstellung ließen sich eine Reihe von Besuchern anstecken. Über die Grenzen der Konfessionen hinweg, eine in der Grafschaft Bentheim auch heute nach wie vor bewußte Grenzlinie, brachten sie Photos und persönliche Erinnerungsstücke. Die Geschichtswerkstatt wurde zum Tagethema »auf der Blanke«. Auf diese Weise entstand ein »neues Gefühl der Zusammengehörigkeit, eine neue Identifikation mit dem Stadtteil und der Gemeinde«, wie es ein Mitarbeiter formulierte. Konsequenterweise nahm man sich vor, Kommunalpolitiker kritisch nach ihrer Stadtentwicklungspolitik (»Die Blanke – ein vergessener Stadtteil?«) zu fragen.

Geschichte wird hier »nach vorwärts« erinnert und in örtlichen Dimensionen in die Gegenwart – und Zukunft – verlängert. Ein experimenteller Umgang mit Geschichte deutet sich an. Kirchliche Zeitgeschichte zeigt sich dabei im Filter der eigenen Erfahrungen und örtlichen Gegebenheiten – freilich ohne spektakuläre Ergebnisse für eine Kirchengeschichtsforschung, die an den großen Linien, Zusammenhängen und Verwerfungen der Kirchengeschichte interessiert ist. Kirchengeschichte »von unten« kann sich auf Alltag und Sonntag und die kleinen Begebenheiten, auf Tagträume und verdrängte Hoffnungen einlassen – auf der Suche nach den Spuren des Gemeindelebens der »kleinen« Leute und ihren »gefährlichen Erinnerungen« (J.B. Metz). Nicht von ungefähr geht es den Teilnehmer/innen der hier dargestellten Geschichtswerkstatt mittlerweile um ein gutes Stück Heimat, nicht nur im Blick auf das Wohnen im Stadt-

teil, sondern auch als Teil einer Lebenspraxis, die nach Identität und Solidarität in der eigenen Umgebung, im Gemeinwesen und in der Kirchengemeinde fragt.

Dipl.-Päd. Dietrich Burggraf, langjähriger Mitarbeiter der Evangelischen Erwachsenenbildung Osnabrück, ist Leiter der Volkshochschule Emden e.V.